

Die Jerusalemer Urgemeinde lebte die Verkündigung Jesus vom Reich Gottes sehr authentisch, wie die Apostelgeschichte schildert. Sie war deshalb nicht nur eine Glaubensgemeinschaft, sondern auch eine Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft. Doch als der Zustrom immer größer wurde, vor allem der Zustrom solcher, die Jesus und seine Verkündigung noch gar nicht richtig kannten, da wuchs die Arbeit im Bereich der Verkündigung enorm an. Die Apostel kamen dadurch an ihre Grenzen, was Auswirkungen hatte auf das soziale Netz der Gemeinde.

Dies bekamen vor allem die sog. Hellenisten zu spüren, die griechisch sprechenden Teile der Gemeinde, die vermutlich allein durch ihre sprachliche Barriere sich gegenüber der aramäisch dominierten Gemeinde etwas schwerer taten, und deshalb offensichtlich öfters vernachlässigt wurden.

Diese Vernachlässigung schuf Ärger, den diese Hellenisten aber nicht einfach in frommem, erdulndem Schweigen ertrugen, sondern eine Lösung einforderten. Sie konnten und sie mussten dies, weil es hier nicht um einen Randbereich des Gemeindelebens ging, sondern – wenn man die Verkündigung Jesu ernst nimmt – ihre Substanz betroffen war.

Die Apostel riefen daraufhin die ganze Gemeinde zusammen, und unterbreiteten ihr den Vorschlag, Männer zu wählen und diese mit den sozialen Aufgaben zu betreuen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und sofort wurden sieben Männer gewählt. Diese Aufgabe wurde ihnen jetzt aber nicht einfach durch einen kräftigen Handschlag und herzliche Glückwünsche zur Wahl übertragen. Nein, sie wurden für ihren Dienst geweiht durch Gebet und Handauflegung der Apostel. Diese Weihe macht sichtbar, dass diese Neugewählten Anteil erhielten an dem Amt, das Jesus den Aposteln übertragen hatte.

Das Apostelamt erfuhr so eine erste Ausfaltung.

In der Art und Weise, wie die junge Kirche damals anstehende Probleme löste, kommen Grundsätze zum Vorschein, die lohnen, gerade heute wieder mal in Erinnerung gerufen zu werden:

1. Jesus hat unmissverständlich seinen Willen bekundet, dass er eine Kirche, ein neues Gottesvolk will; Jesusnachfolge ohne Kirche kann es folglich gar nicht geben. Es gibt auch klare Aussagen Jesu über die Art des Miteinanders in der Gemeinde, und es gibt Aussagen über Ämter, zu denen er selber berufen hat.

Jesus hat aber nie gesagt, wie diese Gemeinschaft konkret organisiert werden soll. Das heißt, die äußere Form der Kirche ist deshalb veränderbar. Genau diesen Sachverhalt nutzt die Jerusalemer Gemeinde ganz selbstverständlich in der Lesung. Die Unaufhebbarkeit des Auftrages einerseits, und die Veränderbarkeit in der Form andererseits kommen hier besonders deutlich zum Vorschein.

2. Veränderungen wurden nie nach Lust und Laune vorgenommen. Es waren immer sehr konkrete Notsituationen, die zum Auslöser wurden für Veränderungen. Solche Notsituationen wurden damals nicht als ärgerliches Hindernis empfunden, ganz im Gegenteil: Es war die feste Überzeugung der jungen Kirche, dass in solchen Notsituationen Christus selber durch den Heiligen Geist zu seiner Gemeinde spricht. Von daher bekamen solche störenden Situationen ganz erhebliches Gewicht und wurden deshalb mit größter Aufmerksamkeit behandelt.

3. Was der Heilige Geist durch konkrete Situationen den Gemeinden zu sagen hatte, das analysierten nicht ein paar wenige im stillen Kämmerlein, das war auch immer Beratungsgegenstand der ganzen Gemeinde, wie auch die erste Lesung deutlich erkennen ließ. Das war kein Vorläufer eines modernen Demokratieverständnisses, sondern wieder eine typische Überzeugung der jungen Kirche: Weil der Wille Gottes ja auch falsch interpretiert werden konnte, galt der Konsens der gesamten Gemeinde, ihre Einmütigkeit, die Einstimmigkeit aller als ein deutliches Zeichen dafür, dass hier der Heilige Geist gesprochen hat.

Ein solcher Abschnitt der Apostelgeschichte stellt auch Fragen an uns heute:

- Verstehen wir heute aktuelle Notsituationen in der Kirche als ein Übel, das einfach ausgesessen werden muss, oder ist das auch für uns ein Wink Gottes, der uns auf dringend notwendige Veränderungen hinweist, ja sie eigentlich von uns einfordert?
- Können wir noch unterscheiden zwischen dem Unveränderbaren in der Kirche, und dem, was verändert werden kann? Oder laufen wir nicht viel mehr Gefahr, dass wir uns mit Klauen und Zähnen am Veränderbaren festhalten, während das Unveränderbare, die Substanz stillschweigend verloren geht?
- Sind wir uns noch bewusst, was es bedeutet, wenn nicht ein paar Spezialisten, sondern jeder von uns – genau wie in der Apostelgeschichte – gefirmt wurde durch Gebet und Handauflegung des Bischofs?

Und noch etwas: In dieser Lesung wurden nur Männer zu Diakonen gewählt, keine Frauen. Doch hier geht es um etwas Grundsätzliches, auf das schon der äußerst seltene Hinweis auf die „Zwölf“ (V2) aufmerksam macht. Jesus hat mit den Aposteln ganz gezielt auf die Anfänge Israels, auf die zwölf Stämme, benannt nach den zwölf Söhnen Jakobs hingewiesen; aus diesem Grund konnten auch seine Apostel nur Männer sein, sonst hätte die Zeichenhaftigkeit dieser Zahl gelitten. Weil aber bei dem neuen Amt des Diakons gerade die enge Verbindung zum Apostelamt ganz entscheidend ist, beschränkt sich Lukas hier auch auf Männer.

Das bedeutet aber nicht, dass die Praxis damals durchaus eine andere war. Der Apostel Paulus grüßt z.B. ganz selbstverständlich in seinem Brief an die Gemeinde in Rom, in einem Text also, der viel älter ist als die Apostelgeschichte: „Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe, die auch Dienerin (diakonon!) der Gemeinde von Kenchräa ist... (Röm 16,1); oder: „Grüßt Andronikus und Junia (ohne das nachträgliche s), ... sie ragen heraus unter den Aposteln...“ (Röm 16,7).